Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 32 (1942)

Heft: 4

Artikel: Grenzen

Autor: Knechtli, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GRENZEN

Von ALBERT KNECHTLI

Jean-Pierre dachte über die Grenze gleich, wie der Schmuggler. Sie genierte ihn nicht, und wenn sie nicht da gewesen wäre, so würde ihm das süsse Glück sie zu übersehen, verloren gegangen sein.

Sein Dorf, St. Gingolph, ist von dem Bergbach La Morge durchschnitten und ziemlich genau halbiert. Er bildet die Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich. Die Siedlung als Ganzes ist aber ebensosehr dem einen wie dem anderen Lande verwandt und zugetan. In die Einstellung der Bevölkerung fügt sich auch die Natur, die von beiden Seiten ineinander greift - über den Grenzbach hinaus, der bei Wasserfülle sich mit vielem Lärm vom schroffen Gebirgsmassiv herab in den See stürzt oder in dürren Tagen schläfrig durch das steinige, ausgewaschene Bett rinnt und die kleinen Uebergänge für junge Beine überflüssig macht. Die Vereinigung ist eine so vollkommene, dass man an eine Grenze überhaupt nicht dächte, wenn nicht an den Köpfen der Landstrassenbrücke, dem offiziellen Ueber- und Durchgang für Passanten und Fahrzeuge, Zöllneruniformen — hier grüne, dort kakifarbene — an die nationale Scheidung erinnerten. Der ungleichen Landeszugehörigkeit werden sich die Dorfbewohner erst so recht bewusst, wenn ihre Jungmannschaft ins Militäralter rückt und sie zum Dienst in schweizerische oder französische Kasernen einberufen wird. Allerdings - wenn sie nun auch verschiedene Uniformen tragen — en eux rien n'est changé. Sie wollen vor allem Bürger von St. Gingolph sein und erst dann Schweizer oder Franzosen. Die Verwandtschaften sind so verknüpft, wie das Gewebe eines Stoffes und die Liebe von Jahrhunderten hat das Blut der Einwohner dermassen vermischt, dass es für deren Seelen keine Grenzen mehr gibt - ausser dem Himmel.

Jean-Pierre arbeitete oft in den Steinbrüchen seiner Region. Im Sommer ging er etwa als Heuer auf die Triften der Haute-de-Morge oder dann schiffte er mit den grossen Seebarken Sand und Steine für Waadtländer und Genfer Unternehmer. Manchmal, wenn sich die Mühe lohnte, machte er auch in Schmuggel.

Im Vorjahre lernte er auf der französischen Seite St. Gingolphs ein schönes junges Mädchen kennen, das mit Mutter und Brüdern aus dem Innern Frankreichs in das Grenzdorf gezogen war und dort mit der Schwester ihres Vaters zusammen lebte. Er kam abends am Ufer des Sees mit ihm zu reden. Ueber Belangloses. Aber spontan, über die scheinbare Gleichgültigkeit hinaus, sprang dem jungen Mann eine kleine Glut in den Grund des Herzens und entfachte darin rasch ein loderndes Feuerchen: Das war die, die er liebte. Die er immer lieben würde — auch dann noch, wenn sich die Leidenschaft seiner Sinne gelegt hätte. Es war dies für ihn eine Gewissheit, die gekommen war, sich in das Lebendigste einzugraben.

Yvette war schön, ebenmässig gewachsen. Getragen von schlanken, aber doch fest gebauten Beinen, hatte sie den leichten und stillen Gang des Rehs. Ihre Jungmädchenbrust, noch im Stadium zarter Entwicklung, bot den Reiz einer sich öffnenden Blume, die zu pflücken es den Bewunderer gelüstet. Das feine Oval des reinen, hellen Gesichts schaute aus einem Rahmen glattgescheitelter blauschwarzer Haare, deren feuchter Glanz als schwer und nass erschienen liessen. Dann aber waren es vor allem die braunen, leuchtenden Augen, die in tiefe Winkel gebaut und von rassigen Brauen markiert, einen Himmel voll Verheissung bargen und unbedingt auch das laueste Männerherz zu bannen vermochten.

Yvette schien sich ihrer schönen Aeusserlichkeit kan bewusst zu sein. Jedenfalls trug sie diese eher zurüchaltend, als mit Koketterie zur Schau. Es war etw Keusches, fast Schamhaftes um sie, und Jean Pierre, din seinem bisherigen Umgang mit Mädchen nie eine He mung oder Befangenheit empfand, stand hier einem fralichen Geheimnis gegenüber, das ihm neu war, anzog whinriss, und doch durch Respekt distanzierte.

Dies war Liebe. Liebe des Mannes, der zum erstenn tief in sich hinein horchte. Der ernst nahm, was bis je für ihn immer nur Tändelei war. Diesmal drängte es i nicht nur, ein Liebchen in seine Arme zu drücken. I wollte mehr. Er musste das Juwel gewinnen, das mit ein Klarheit aus den Augen des jungen Weibes leuchtete, v

er es noch bei niemanden sah.

Vom Moment an, wo sie angefangen hatten, sich wied zusehen, waren Glück und Hoffnung mit den beiden jung Menschen zusammen. Die Zeit zwischen den Zusamme künften war für Jean-Pierre ein einziges Sehnen. Sei Gedanken waren voller Liebesgier: Er zog das Lieb an st fieberndes Herz, sprach kosende Worte und küsste stürmis den frischen, lockenden Mund... Aber wieder in dess Nähe, verhielt er sich still, fast scheu. Was er sagen woll brachte er aus dem trockenen Halse nicht heraus. Sei Arme blieben schlaff und vermieden die leiseste Berührung

Dann, eines Abends, hatte er doch sachte nach ih Hand gegriffen. Sie zog sie nicht zurück und lachte lei Darauf ermutigt, lehnte er behutsam seinen Kopf an il Achsel und sie streichelte, nach alter Liebesart, sanft sei

Haare.

Ein grosses Glück war ihm aufgegangen, rein und ef fach, wie es ihm noch kein Genuss irgendeiner Männfreude je geboten hatte. Er hatte verstanden, dass es etw anderes ist, um eine Frau, die man liebt oder die man leiblich zu besitzen wünscht.

Von nun an tat er die Akkordarbeit in den Steinbrüch mit ungewohntem Eifer. Denn er konnte sich sein Leb ohne Yvette nicht mehr ausdenken und wünschte sie heiraten. Dafür musste er sich aber eine solide, auskömliche Existenz schaffen.

Als er sie gelegentlich, nach einigem Tasten, ängstlifragte, ob sie seine Frau werden möchte, begegnete er zweinem Moment flüchtigen Erstaunens, doch unbesonwurde ihm aus lächelndem Munde die Antwort: Aber — gewiss!

Jetzt war in seinem Glück keine Lücke mehr.

In Friedenszeiten spielt sich das Leben in St. Gingolkaum anders ab als überall in der Welt. Die Liebendhaben dort keine anderen Sorgen ausser der, zu lieben win engem Zusammensein, in verstohlenen Winkeln od unter dem Laub der Kastanien, warme Worte zu such

Nun aber ist der Krieg gekommen.

Vom ersten Tag weg haben die Schweizertruppen derenze besetzt und gleichzeitig mit den Abwehrmassnahme mit den Arbeiten für die Verteidigungsstellung, begonne Man sperrte die Zollbrücke mit Ketten und barrikader die kleineren Uebergänge mit Balken, Brettern und Stachdraht. Jetzt wurde das Dorf wirklich und radikal in zur Teile geschnitten. Für die paar Schritte von einem Lains andere bedurften die Einwohner eines Passagierscheine eines "Laissez passer".

Wenn auch mancher der Dorfinsassen den jetzig Wirrwarr des Geschehens im letzten Weltkrieg schon ein erlebte, so fand er sich diesmal fast noch schwerer mit dem Unglück ab, das seine Persönlichkeit fesselte und ihn in Beruf und Arbeit hinderte. Missmut, ja Zorn über den neuen Völkerkonflikt arbeitete in seinem Innern.

Die neue Generation nahm es leichter.

Der Verkehr auf der Durchgangsstrasse schlief ein. Nur wenige Autos mit Franzosen, die im Wallis arbeiteten, fuhren in den ersten Tagen noch über die Grenze, nachdem sie sich an der Sperre ausgewiesen und mit Schweizersoldaten zusammen einen Abschiedsschoppen getrunken hatten. Die Stimmung war beidseitig eine gedrückte und das "A la revoyure!"... Auf baldiges Wiedersehen!... klang nicht gerade froh.

Jean-Pierre, als Schweizerbürger, wurde in St. Gingolph selbst mobilisiert. Mit einem Dutzend Kameraden aus seinem Bezirk kam er zum Wachtdienst auf der Staats-

Am ersten Tag nach der Mobilisation gelang es ihm, Yvette auf einem kleinen Dorfbrückehen zu sehen, aber sie waren durch ein Netz von Stacheldraht getrennt und vermochten sich kaum die Hände zu geben.

"Es ist schrecklich", seufzte Yvette... "Was wird nun?... Du bist jetzt auf der andern Seite... Wirst du auf uns schiessen?"

"Aber nein", versicherte er sie lächelnd. "Wir schlagen uns erst, wenn man uns angreift... Die Franzosen werden nicht gegen uns marschieren."

Selbst verwirrt durch den Unterschied, den er nun zwischen Franzosen und Schweizern zu machen hatte, versuchte er ihr zu erklären, was Neutralität sei. Aber sie verstand ihn nicht. Sie begriff nicht, dass sie nun nicht mehr zusammenkommen konnten. "Wir sind doch Freunde. C'est fou tout ça."

"Gewiss ist es verrückt... Alles ist gegenwärtig verrückt... Aber es ist nun einmal so... Uebrigens werden wir uns ja immer wieder sehen können... Wir werden uns sprechen..."

"Ja, wie Tiere im Käfig", meinte sie bitter.

Sich sprechen — nein, das war nicht genug. Beider Gedanken einten sich in der Angst, dass sich eine unsichtbare Grenze nun auch zwischen ihnen selbst aufzutun vermöchte.

Im Moment des Abschieds zog Yvette durch eine Lücke des Drahtverhaus das Gesicht Jean-Pierres impulsiv an das ihre. Dürstende Lippen fanden sich...

Ein weher Klagelaut des Mädchens hiess ihn fragen: "Was hast du?"

Ich habe Angst, Jean-Pierre!...

Dann, kaum, dass es ihr schweigend, mit gekrampftem Hals, die Wange zu streicheln vermochte — eine tröstende Geste — hatte sie sich fluchtartig entfernt und er blieb plötzlich allein mit seinem inneren Aufruhr.

Im Laufe des nächsten Tages sah Yvette von weitem eine Wagenkolonne mit Schweizersoldaten, die hochgetürmte Strohballen transportierten. Unter der Eskorte erkannte sie Jean-Pierre. Wie merkwürdig klein er ihr neben den hohen Fudern erschien! Sein Anblick reizte sie zum Lachen — wie es etwa einer Mama geschieht, wenn ihr Söhnchen zum erstenmal Höschen trägt. Aber als der Zug vorbei war, hatte sie nasse Augen...

An den folgenden Abenden mussten sie ihr Wiedersehen an die Zollbrücke verlegen, denn der kleine Uebergang war durch eine Bretterwand vollständig geschlossen worden.

Sie standen beidseitig der Kette. Jean-Pierre sah nur Yvette. Sein ganzes Sein war gefangen im Rätsel ihrer ihn aufregenden Gegenwart. Doch Yvette selbst erschien unfrei. Sie anwortete ihm verlegen und tat wie Mädchen, die sich beobachtet fühlen und mit kleinem, leerem Lachen den Kopf nach allen Seiten drehen. Aber ihre Augen lachten nicht und Jean-Pierre frug sich, warum Yvette, sonst so selbstsicher, sich zu zieren begann. Sie schien überdies kaum zu hören, was er sagte. Und dann wieder verhielt sie sich überhaupt ganz schweigend. Er glaubte herauszufühlen, dass irgendein Kummer ein Leiden, plötzlich über sie gekommen sei und er wünschte, sie in die Arme nehmen und ihr gute Worte sagen zu können. — Aber es war die Kette zwischen ihnen.

Beim Weggehen lösten sich ihre Hände heute rascher als sonst. Es war wie ein beidseitiges leises Flüchten vor etwas Fremdem.

Die Zöllner machten harmlose Witze über die Liebschaft und Jean Pierre tat, als ob er dazu lache. Aber sein Herz war schwer.

Am nächstenmal kam Yvette als erste zum Rendez-vous. Als sie ihn kommen sah, machte sie ihm schon von weitem Zeichen, sich zu beeilen. Ihre Blässe und ihre Erregung deutete er sofort als Ausdruck eines Unglücks. — Sie konnte nur mit Mühe sprechen und gepresst lösten sich die Worte aus ihrem Munde: "Jean-pierre... ich muss verreisen!"

"Nein!" wies er die Mitteilung zurück, indem er ihr Handgelenk ergriff und sich auf die Zähne biss...,,Nein!"...

"Doch!... Meine Mutter kehrt in ihre Heimat zurück. Meiner Brüder wegen, die an der Front sind... Sie fühlt sich jetzt in der Fremde und sie will nicht so weit weg sein... Wir verreisen in einigen Tagen."

Jean-Pierre setzte über die Sperrkette hinweg und zog das Mädchen in eine dunkle Ecke. — Die Zöllner kehrten gutmütig den Rücken.

"Du willst verreisen?... Aber ich will es nicht... Du bist nicht verpflichtet... Du kannst bei meiner Mutter logieren..."

Sie schüttelte den Kopf. "Ich darf meine Mutter nicht allein gehen lassen."

"Höre", sagte er darauf hastig und überstürzt, mit heisserer Stimme: "Ich kann nicht lange bleiben. In wenigen Minuten habe ich Wacheablösung. Ich werde dir morgen sagen, was zu machen ist. Steige abends bis zum Wald des Grand-Devin hinauf. Du wirst mich dort treffen. Ich werde im Dunkel die Morge überschreiten und nichts riskieren."

Sie nickte zustimmend. — Im Finstern sah Jean-Pierre von Yvette nur das Weisse ihres Gesichts und das sich daraus hervorhebende Dunkel der Augen. Sie hatte das Aussehen einer Gestorbenen und ein plötzlicher Schrecken erfüllte seine Gedanken. Er sagte sich, wenn er Yvette jetzt nicht in seine Arme nahm und irgendwohin in die Berge trug, in den Grund eines Tales, wo es keine Zöllner, keine Soldaten und keine Grenzen gab, war sie für ihn verloren. — Eine Weile schaute er um sich herum wie ein gejagtes Tier, welches einen Ausgang sucht... Dann kam es trotzig, erlöst, über seine Lippen: "Ich gehe mit dir!"

Ein kleines freudiges Leuchten kam in Yvettes Augen, während sie aufmerksam darauf wartete, dass er weiter sprechen würde. Doch er schwieg jetzt. Sie verstand, dass er nachdenklich geworden sein musste, weil sie nicht sofort billigend antwortete. — Die Grenze zwischen ihnen hatte sich in diesem Moment noch mehr geschlossen...

Die Augen voll perlender Tränen, sagte sie dann sanft: "Nein..., das ist nicht möglich... Du würdest arretiert werden... Man würde dich bestrafen... Ich will nicht...

Er wusste wohl, dass sie recht hatte, aber der Gedanke, dass er sie nicht mehr sehen würde, trieb ihn zu verzweifelter Angst. Den Unwillen, der in ihm tobte, hätte er in gröbster Beschimpfung hinausschreien mögen gegen die Kriegstreiber, die für den Tod von Millionen junger Männer, geboren für das Leben und die Liebe, verantwortlich waren.
— "Es ist Zeit!"... Ich muss ins Kantonnement zurück.
Aber morgen abend werde ich dort oben sein", verabschiedete sich Jean-Pierre fast brüsk. Er kehrte sich auch keinmal mehr um.

Ihr Blick folgte ihm, so weit sie konnte. Der Wind spielte mit ihrem dünnen Kleid. Er formte die Linien ihres Körpers und sie glich jetzt einem kleinen, armen Mädchen mit einem zarten kleinen Frauenleib und einem Kinderherz, bei dem die Leiden beginnen.

Einen Moment lang noch blieb ihr Blick von den Lichtern gefangen, die sich auf der Schweizerhälfte des Dorfes in den Pfützen der regennassen Strasse spiegelten und unfroh wirkten. Dann versank ihre Silhouette im Dunkel der französischen Seite.

In ihrem Zimmerchen warf sie sich aufs Bett und weinte. Verhalten, leise, um die Aufmerksamkeit der Mutter nicht auf sich zu ziehen. Sie erinnerte sich, was ihr diese am Vormittag gesagt hatte: Du musst dir Rechenschaft geben... Du wirst bei uns zu Hause, in unserer Heimat, vielleich vergessen können... Es gibt auch dort gute Jungen. $U_{\mathbb{N}}$ dann sind es Franzosen...

"Français?... Jawohl... aber... Jean-Pierre lieh mich!"

Sie war nun aber doch gezwungen, daran zu denken dass er Schweizer war und sie Französin und dass es ein Grenze zwischen ihnen gab, abgesteckt durch beider Innerste hindurch.

Sie versuchte in ihren Gedanken die Gespräche, di Unterhaltung mit Jean-Pierre zurückzurufen, um gewisser massen seine Gegenwart zu verkörpern. Sie suchte sein genaues Gesicht. Es gelang ihr nicht und sie erschraldarob. War sie schon so weit von ihm weg? Getrennt durch einen Abgrund, über den sie nicht zu ihm zu kommen vermochte? Ein brennendes Mitleid für ihn und für sie loderte in ihr auf. Ihr Blick ging zu einem Muttergottesbild, das über ihrem Bette hing und sie faltete die Hände zu eine inbrünstigen Bitte. (Schluss folgt)

Wie das alte "Hôtel de Musique" die Baubewilligung erhielt

Es war in der Ratssitzung vom 19. März 1767. Man verhandelte über den Wortlaut der obrigkeitlichen Verordnung gegen die Kleiderpracht und den dabei zur Schau getragenen Luxus. Bis ins kleinste Detail schrieb der Hohe Rat vor, ob und wie lang die Spitzen sein dürften, ob und was für seidene Kleider man tragen dürfe oder wann — item, bis ins kleinste wurde darüber beraten, wie weit die Eitelkeit und Prachtliebe zu gestatten oder zu verbieten sei.

Da habe sich "Mein Werther Herr" alt Landvogt Ott von Schwarzenburg erhoben und die "wohlmeinliche Ahndung" getan, dass "wann dem überhandnemmenden Pracht mit Nachdruck gesteuert werden wolle, solches auf die Haupt-Objecta desselben extendiert — mithin nicht zugelassen werden solle, verschiedene Häuser zusammenzubauen, um nur eines allein zur Lustbarkeit und Zierd dafür zu bauen."

Damit meinte er das Hôtel de Musique, zu dessen Erstellung mehrere Häuser zwischen der Käslaube (der heutigen Hotelgasse) und dem Rossmarkt (dem heutigen Theaterplatz) zum Abbruch aufgekauft worden waren. Es war bekannt geworden, dass eine Aktiengesellschaft die Absicht habe, an Stelle dieser Wohnhäuser ein einziges Gebäude zu errrichten, das als Theater, Musiksaal und Kaffeehaus dienen sollte.

Am 23. März erkundigte sich einer der Ratsherren (heute würde man schreiben, er reichte eine Interpellation ein), wer sich denn eigentlich für die abzubrechenden Häuser, respektive für das zu errichtende Lusthaus interessiere. Drei Tage später — man war damals sehr bedächtig und hütete sich vor voreiligen Beschlüssen — stimmte man vorerst darüber ab, ob die am Bau dieses geplanten, der Lustbarkeit allein dienenden Gebäudes interessierten Ratsmitglieder samt ihren Verwandten den Austritt zu nehmen hätten. Dies wurde mit 61 gegen 27 Stimmen beschlossen. Am nächsten Tag erhalten die Ratsherren Herbort und Steiger der ältere den Auftrag, die Frage zu Bericht und Antrag zu studieren.

In der Ratssitzung vom 10. April 1767 kam dann die ganze Angelegenheit ausführlich zur Sprache.

Erstens wurde darüber beraten und Beschluss gefasst, ob über eine solche "Entreprise" überhaupt eine Erlaubnis notwendig sei. Mit 91 gegen 16 Stimmen beschloss der Rat, jawohl, zu der "questionierlichen Entreprise" sei eine "Hochoberkeitliche Erlaubnus und Concession" erforder-

lich; auch in Zukunft sei eine "selbige" nötig, und ohn diese sollten fürderhin "der gattung Entreprises nit statt und Platz haben". Privathäuser in der Hauptstadt seie zu einem ordentlichen Gebrauch destiniert und sollen als solche erbaut werden. Wenn etwas anderes unternommen werden wolle, wie dieses der Lustbarkeit dienende "Gebäuw", dann sei dafür die hochobrigkeitliche Bewilligung einzuholen.

Zweitens wurde nun darüber Beschluss gefasst, ob al Stelle der abzubrechenden Wohnhäuser wieder nur Wohnhäuser erstellt werden dürften. Dies wurde mit 87 gegel 22 Stimmen verneint. Es war mithin den Herren Unternehmern gestattet, ein Gebäude zu erbauen, das zu einem Café-Haus, Tanz- und Concert-Saal, und auch — "wam von Meinen Gnädigen Herren eine Comedie erlaubt wurde" — als Theatersaal dienen konnte.

Ueber die Frage aber, ob "bei erhaltender Bewilligung zu dem vorhabenden Gebäuw" darin auch Theater gespiel werden dürfe, ob darin "auch die Comedien und Spectacula platz haben sollen" — darüber war man geteilter Meinung Denn das Theater gehörte damals noch zu den sündhaftel Lüsten und Verführungen, gegen die von den Kanzelnherab heftig gekämpft und geeifert wurde. Daher war der Rat nur mit 33 Stimmen bereit, die Bewilligung für ein Theater zu gewähren, wogegen die Mehrheit mit 73 Stimmen "so selbe darvon ausschliessen und darzu nicht Platz gebei wollten", diese Theater-Konzession verweigerte.

Diese bedächtige Umständlichkeit jener damaligen Verhandlungen spiegelt das Ratsprotokoll trefflich wieder. Beberichtet uns über den Verlauf der Verhandlungen mit den folgenden Worten:

"Alsdann Meinen Gnädigen Herren und Oberen Rähl und Burgeren vorgetragen worden, das von Meinen Gnädigen Herren den Rähten über den bekannt gethanen Anzug abgefasste Gutachten,—

ob nemlich nicht als der höchste Grad des Luxus zu achten, wenn Particulares etwelche Häuser zusammenbauen um ein einziges nur zur Zierd und einer öffentlichen Lustbarkeit daraus zu errichten (wie dismahlen bekannter masseuratione der Häuseren auf dem Käsmarkt geschieht),

mithin ob solches nicht das Hochoberkeitliche Einsehen verdiene, —

hierbey dann die von denen Herren Entrepreneurs ein gegebene, ehrerbietige Vorstellung über die innerliche Ein richtung und Destination desselben, ablesend abgehört